

Ulrike Bergermann (Hg.): Disability Trouble: Ästhetik und Bildpolitik bei Helen Keller

Berlin: b_books Verlag 2013 (PoLYpeN. Zur Kritik der Kunstkritik), 323 S., ISBN 978-3-942214-09-4, EUR 27,-

Eine recht naheliegende Grundannahme könnte lauten, dass – um wahrgenommen zu werden – Medien unsere Sinne benötigen. Um ein Bild oder einen Film zu sehen, müssen wir *sehen* können. Um ein Musikstück zu genießen, müssen wir *hören* können. Doch diese Voraussetzung zur Teilhabe an jeder Medienwelt wird herausgefordert, wenn einem Menschen das Sehen und das Hören gleichermaßen fehlen. Wie sehr sind wir zum Umdenken gezwungen, wenn wir medienästhetisch über Taubblinde sprechen. Jene nehmen die Welt nur mit den körpernahen Sinnen wie Geruch, Geschmack und Tastsinn wahr. Zur Kommunikation nutzen sie fast ausschließlich den Tastsinn. Die Metaebene der Zeichenwelt verstehen sie taktil, entweder in erlernten Zeichen auf der Handinnenfläche oder mittels der Braille-Wiedergabe auf Papier, und erringen, wie Helen Keller es als die erste taubblinde Amerikanerin schaffte, mit jener punktierenden Reliefschrift gar akademische Abschlüsse.

Die Einleitung zu *Disability Trouble* sowie der einführende Aufsatz von Herausgeberin Ulrike Bergermann überzeugen durch einen sachlichen und zugleich einfühlsamen Stil. Die sechzehn Beiträge umgreifen das Phänomen und den Mythos ‚Helen Keller‘ auf drei Ebenen: Zunächst reflektieren viele Texte die Situation dieser ‚Disabi-

lity‘ schwerster Prägung in medienästhetischer Hinsicht. Weitere Aufsätze untersuchen das ambivalente öffentliche Medieninteresse an einer Person, die als Vorbild für gelungene Inklusion präsentiert wurde. Schließlich widmen sich Einzeluntersuchungen den ästhetischen Medien, die Kellers Leben als Sujet aufnehmen (Film, Comic, Zeichentrick). All diese Ebenen wirken in den Beiträgen derart inhaltlich aufeinander abgestimmt, dass die Aufsätze dieses Bandes – was für wissenschaftliche Publikationen dieser Art nicht selbstverständlich ist – wie aus einem Guss gut hintereinander lesbar sind.

Stefanie Diekmann untersucht die historische Parallelität der Biografie zur Geschichte der Fotografie. Die zahlreichen Fotodokumente lassen sich in drei Gruppen einteilen: Keller allein bzw. mit Buch, Hund oder Blume; zusammen mit Anne Sullivan, Sekretärin und anderen Lebensbegleitern; Keller abgelichtet mit Berühmtheiten wie Graham Bell, Mark Twain, Charlie Chaplin oder John F. Kennedy. Es sind drei Motivreihen unterschiedlicher Intimität und Öffentlichkeitsinszenierung. Die Fotokultur entsteht Ende des 19. Jahrhunderts während Kellers Jugend, und im Verlauf ihres langen Lebens spiegeln sich die historische Entwicklung der Fotoästhetik sowie der motivlichen Arrangements auf den Fotos wider.

Mit „gefälligen Arrangements“ (S.90) zum Jahrhundertanfang beginnend, werden die Fotomotive expressiver: „Anstelle einer zunehmenden Zivilisierung der Berührung und einer Einübung in die Ikonographie der Dezenz nehmen die Motive an ‚Unge-stümtheit‘, ‚Unkontrolliertheit‘“ (S.91f.) zu. Auf den frühen Fotos wirkt die Behinderung sehr zurückgenommen, während die späteren Bilder zeigen, wie die Menschen um Keller herum mit beeindruckender Akzeptanz zulassen, dass die Taubblinde öffentlich ihre Gesichter abtastet, um diese zu ‚lesen‘.

Hunde gehörten zu den engen Lebensbegleitern Kellers. Sie wurden weniger als funktionale Blindenhunde, sondern als Partner abgebildet, die auf den zahlreichen Fotografien wie Embleme mit tiefgehender Allegorese arrangiert werden. Die „caninen Gefährten“ untersuchen Karin Harrasser und Petra Lange-Berndt mit luziden Parallelen zur Hundehaltung im 20. Jahrhundert. „Hunde durften nur als Dekor vorkommen, um das Drama der Überwindung des animalischen Zustands zu unterstreichen“ (S.118). An der Lernfähigkeit von Hunden spiegelt sich Kellers eigene als Taubblinde, so dass sich den Zeitgenossen die Frage stellte, und in vielen Beiträgen zum Buch wiederholt sie sich, ob die schriftstellerischen und reflektorischen Fähigkeiten wirklich und autochthon aus ihr selbst stammten oder ob sie nicht doch – wie bei Tieren – äußerlich antrainiert wurden. In der Tat wurde sie mit einem Plagiatsverwurf konfrontiert, als sie die Erzählung *Der Frostkönig* fälschlicherweise als die ihre ausgab: „Wie auch immer man die Affäre

bewerten mag, sie macht klar, dass beim ‚Fall‘ Keller stets eine Dialektik von Faszination und Verdacht, von originärer Leistung und bloßer Nachahmung, von Authentizität und Stellvertretung im Spiel war“ (S.122).

Nach ihrer ‚sozialistischen Phase‘ in den 1930er und 40er Jahren verschieben sich Kellers Essayistik und ihr Selbstverständnis hin zur Figur der betont erfolgreichen *self-made*-Außenseiterin, so Kim E. Nielsen in ihrem Beitrag über „staatsbürgerliche Teilhabe und Behinderung“. Nielsen zufolge parallelisierte Keller zunächst ihre Behinderung (*disability*) mit der gesellschaftlich Unterprivilegierter (*impairment*), um später konservativ umzuschwenken und die Kompensation eigener *disability* als Lebensleistung zu behaupten. „Unsere kümmerliche Gefühlsduselei“, so Helen Keller, „hat uns vergessen lassen, dass ein menschliches Leben nur dann heilig ist, wenn es sich selbst und der Welt von irgendeinem Nutzen sein kann“ (S.166).

Den Band durchzieht eine Reihe interessanter Details zur Mediengeschichte – wie etwa die Darlegung von Mara Mills über die ersten *Talking Books*: Besprochene Schallplatten, die es in den USA bis 1966 aufgrund von Absatzsorgen der Buchindustrie nur auf Rezept für Gehörlose gab (vgl. S.197). Diese Detailliebe sowie der sensible Ton, mit dem das Phänomen Helen Keller von verschiedenen Seiten reflektiert wird, überzeugt an dem Buch, dessen Beiträge eine ähnliche sachliche Zartheit spiegeln, mit der die Finger Helen Kellers die Gesichter abtasteten.

Thomas Isermann (Berlin)